

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 69=89 (1923)

Heft: 22

Artikel: Schweizerische Taktik

Autor: Frick

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-2616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Et cela se passe à un moment où nous nous trouvons au milieu d'une crise grave de notre défense nationale, donc à un moment où on devrait s'attendre à un revirement de l'intérêt et à un besoin de discussion des officiers suisses pour les questions militaires.

La situation du périodique en ce qui concerne soit la collaboration des officiers soit l'abonnement, condition de vie pour le journal, est actuellement telle que la Rédaction se demande si elle pourra continuer d'en assumer la responsabilité.

Avant de prendre une décision elle voudrait faire encore l'essai d'appeler MM. les Camarades de tous les grades, de toutes les parties du pays, à donner leur appui au Journal dans les deux sens indiqués ci-dessus, mais spécialement *à la collaboration par l'envoi de travaux.*

C'est uniquement dans le cas où cet appel serait entendu partout qu'il serait possible d'assurer au Journal une existence durable.

Le Rédacteur:

C. VonderMühll, Lt.-Col. d'E.-M.-G.

Schweizerische Taktik.

Von Hptm. i. Gst. *Frick*, Bern.

Vorbemerkung: Dieser Aufsatz war bereits in Arbeit, als der redaktionelle Artikel: „Material oder Moral“ in Nr. 19 ff erschien. Dem Schreibenden ist die Broschüre von Oberst v. Tayssen noch unbekannt; wenn sich die nachstehenden Darlegungen mit den Ideen dieses deutschen Offiziers und den „Nutzanwendungen“ für uns seitens der Redaktion vielfach berühren oder decken, wie es den Anschein hat, so beweist dies nur, daß man auch anderwärts zu ähnlichen Anschauungen gekommen ist.

* * *

In Nr. 5 dieser Zeitung hat der Verfasser versucht, an Hand der alten Geschichte von David und Goliath die Frage aufzuwerfen, ob nicht für unsere Armee ein unsern besonderen Verhältnissen angepaßtes Kampfverfahren notwendig sei, wenn anders sie mit Aussicht auf Erfolg auch einen ungleichen Kampf gegen einen ihrer Nachbarn aufnehmen soll. Die Arbeit hat damals viel Zustimmung, aber allerdings auch, zumal von artilleristischer Seite, direkte Ablehnung gefunden. Sie konnte auch nicht dazu bestimmt sein, eingehend die Gründe darzulegen, die diesen Anschauungen zu Grunde lagen; dies

mußte vielmehr einer größeren Arbeit vorbehalten bleiben. Im Folgenden sei daher hier der Versuch gemacht, zu untersuchen, welche Aufgaben unserer Armee erwachsen können und mit welchen Methoden wir sie wohl am besten lösen werden.

Eine der größten Gefahren für eine kleine Armee liegt in der Anziehungskraft, welche die in den großen Heeren der Nachbarstaaten befolgten Methoden auf sie unfehlbar ausüben müssen. Die Folgen davon sind nur allzubekannt: Kopie fremder Reglemente, fremder Organisationen, Streben nach all den Spezialitäten an Truppen und Material, die dort für nützlich oder nötig gehalten werden, oder wenigstens laute und bewegliche Klagen, daß unsere Verhältnisse uns die Anschaffung aller dieser schönen Dinge nicht erlauben. Diese Gefahr ist heutzutage um so größer, als der Weltkrieg mit seinen vier Jahren Stellungskampf nur kurz hinter uns liegt und die phantastischen Geschütz- und Munitionszahlen, sowie die sinnverwirrende Fülle technischer Kriegsmittel aller Art uns noch immer sehr das Gemüt beschweren. Und zu dem allem kommt, daß gerade in der Armee, die im Kriege, wenn auch nicht nur aus militärischen Gründen, Siegerin geblieben ist, sich eine Partei erhebt, die den Materialkrieg als die auch für die weitere Zukunft allein maßgebende Kriegsform predigt, die in der technischen Vervollkommnung und in der Vermehrung der materiellen Kriegsmittel, wie in der Verfeinerung der Methodik des Kampfes das alleinige Siegesrezept erblickt. Ist es da erstaunlich, daß viele unserer Offiziere den Mut und den Glauben an die Möglichkeit erfolgreichen Widerstandes verlieren, von den Nichtmilitärs ganz zu schweigen? Wir sind gewiß auch ganz der Auffassung, die Oberlt. Itin in seinem flotten Artikel in Nr. 18 so frisch und mutig dargelegt hat, aber immerhin ist es doch Aufgabe jedes Offiziers, sich zu überlegen, ob wir mit unserer Armee nicht auch noch etwas mehr leisten können, als den ehrenvollen Untergang. Es wird übrigens auch sehr schwer sein, unser Volk in seiner Gesamtheit vom Nutzen eines Heeres zu überzeugen, wenn wir doch von vorneherein keinen andern Ausgang als den angedeuteten vor uns sehen. Gewiß ist eine solche Auffassung nicht sehr heroisch, aber man muß eben mit den Menschen rechnen, wie sie sind.

Es wurde schon in dem Artikel „David und Goliath“ darzulegen gesucht, daß für den Kleinen, Schwachen, nur leicht Bewaffneten eine andere Kampfsmethode notwendig ist, als sie der Große, Starke, Schwergewaffnete anwendet. Eine solche andere Methode ist aber auch möglich, weil uns verschiedene Umstände dabei außerordentlich günstig sind:

1. Wir werden den Krieg im eigenen Lande führen, nur ausnahmsweise und auf kurze Strecken in Feindesland eindringen, abgesehen vielleicht von dem Falle einer Unterstützung durch mächtige Alliierte. Das ergibt sich nicht nur aus den Kräfteverhältnissen, sondern auch aus unserer Außenpolitik, welche ihrer Natur nach nur

eine solche der Selbstbehauptung, nicht aber der Expansion sein kann. Wir können demnach die Streitmittel unseres Landes in vollem Maße ausnützen.

2. Unser Gelände ist anerkanntermaßen schwierig und bietet der beweglichen, wie der starren Verteidigung außerordentlich viele Vorteile. Dazu kommt, daß eben dieses Gelände an sehr vielen Stellen der Verwendung schwerer technischer Kriegsmittel (zum Beispiel Tanks, schwerer Artillerie), nicht besonders günstig ist, sowie daß unsere meteorologischen Verhältnisse auch die Wirkung anderer neuer Kriegsmittel einschränken (zum Beispiel Gasschießen).

In Berücksichtigung dieser günstigen Umstände, besonders auch unter Würdigung unserer Geländebeziehungen einerseits und richtiger Einschätzung der für uns ungünstigen Faktoren: numerische Schwäche, schwache Dotation an schweren Kampfmitteln und an raffinierten technischen Verfahren und ganz besonders auch Kürze der Ausbildungszeit, müssen wir unser eigenes Kampfverfahren aufbauen, das für unsere eigenen Verhältnisse gerade so paßt, wie die Hirtenschleuder zu dem Hirtenbuben David. Wir müssen also, wenn der Ausdruck erlaubt ist, eine schweizerische Taktik finden.

I. Bevor wir nun aber auf taktische Erwägungen eintreten können, ist es absolut notwendig, sich darüber Rechenschaft zu geben, welche operativen Aufgaben unserer Armee erwachsen können; denn es liegt ja auf der Hand, daß die Taktik als Dienerin der Strategie sich ihr anpassen muß und von ihr wesentlich mitbestimmt wird.

Unter den möglichen Kriegsfällen lassen sich im Wesentlichen zwei Hauptgruppen herauschälen:

a) In einem Kriege zwischen zwei oder mehreren andern Mächten wird die Schweiz infolge Verletzung ihrer Neutralität oder eventuell auch durch andere Umstände genötigt, auf die Seite der einen Partei zu treten. In diesem Falle kämpft unsere Armee nicht allein, sondern hat sofort Alliierte.

b) Zwischen der Schweiz und einem ihrer Nachbarstaaten entwickelt sich ein direkter Konflikt. In diesem Falle steht unsere Armee dem Gegner zunächst isoliert gegenüber. Ohne weiteres auf das taktische Eingreifen anderer Staaten zu rechnen, wäre höchst gefährlich, und selbst ein Anhänger des Völkerbundes wird nach den letzten Ereignissen eine rasche Hilfe seitens dieser Institution wohl kaum zu hoffen wagen.

Nach dem Grundsatz, sich stets auf den schlimmsten Fall einzustellen, müssen wir den Fall b) zur Grundlage unserer Betrachtungen machen. Aber auch wenn der andere Fall eintritt, ist es für uns nur von Nutzen, wenn wir die Kriegführung auf unserem eigenen Kriegstheater möglichst lange mit eigenen Mitteln bestreiten können; denn wie angenehm es ist, alliierte Truppen im Lande zu haben, könnten die Franzosen, und sich von Offizieren einer alliierten Armee dreinreden zu lassen, davon könnten die Oesterreicher ein Lied singen.

Betrachten wir also den Fall, daß wir uns allein einem Gegner gegenüber befinden, so gibt es für unser Verhalten drei Hauptmöglichkeiten:

1. Verteidigung in einer vorbereiteten Stellung.
2. Aufmarsch in der Grenzgegend und allmähliches Zurückweichen unter möglichster Schädigung des Feindes (ausweichende Verteidigung). Diese Möglichkeit ist in dem redaktionellen Artikel „Material oder Moral“, in Nr. 20 dargelegt.

3. Offensives Verhalten.

Studieren wir diese drei Möglichkeiten näher, so scheidet die erste ohne weiteres aus. Im Stellungskrieg des Westens deckten die deutschen Divisionen in nicht angegriffenen Stellungen 6—8 km Front, im Abwehrkampf etwa 4—5 km, vorausgesetzt, daß eine „Eingreifsddivision“ dahinter stand, sonst nur etwa 3 km. Unsere Divisionen sind nun allerdings an Infanterie (nicht aber an Artillerie) doppelt so stark als die deutschen Divisionen im Stellungskriege. Rechnen wir aber immerhin das Doppelte an Ausdehnung in Betracht unserer Geländeverhältnisse, so ergibt dies doch höchstens 12—15 km Front für eine Division, so lange der Kampf noch nicht den Charakter des schweren Stellungskampfes angenommen hat, nachher natürlich noch bedeutend weniger. Damit käme man also für unsere 6 Divisionen auf eine Gesamtfront von höchstens 90 km, wobei dann aber gar nichts mehr als allgemeine Reserve übrigbleiben würde. Nun sind ja unsere Landesgrenzen bedeutend ausgedehnter, und auch im Innern findet sich keine Linie, die dieser Frontausdehnung entspricht, es sei denn eine solche, die sich beidseits an das Gebirge anlehnt. Die Wahl einer solchen Stellung würde aber dem Feinde die ganze Hochebene, mit andern Worten den eigentlichen wertvollen Teil der Schweiz überlassen, und die Armee würde, mit dem Rücken ans Gebirge gelehnt, wohl über kurz oder lang aus Mangel an Ressourcen zu Grunde gehen. Außerdem wäre in einer solchen Aufstellung ihre Beweglichkeit vollständig vernichtet, ein Spiel von Reserven sozusagen verunmöglicht. Von dem hier Gesagten macht einzig die Südfront eine Ausnahme, welche wegen ihres durchgehenden Gebirgscharakters für eine passive Sperrung durch unsere Armee wohl nicht zu groß wäre. Allein selbst wenn es uns gelingen würde, eine solche stark befestigte Sperrlinie mit unsern Truppen zu decken, müßte mit Naturnotwendigkeit der Erfolg doch nur ein ganz vorübergehender sein. Es gehört zu den elementarsten Begriffen der Kriegskunst, daß die rein passive Abwehr keine Entscheidung herbeiführen kann. Die Lage würde in einem solchen Falle für uns umso ungünstiger, als der Gegner sich ruhig Zeit lassen könnte, alle seine schweren und schwersten Kampfmittel herbeizuführen und schließlich eine solche Ueberlegenheit an Material zu erreichen, daß unsere Armee auch bei heldenhaftester Abwehr und bester Führung durch die Uebermacht schließlich erdrückt werden müßte. Und darauf muß

man immer wieder hinweisen, daß wir ohne fremde Hilfe niemals imstande sein werden, mit unsern eventuellen Gegnern ein Wettrennen in Bezug auf materielle Ausrüstung mit irgendwelcher Aussicht auf Erfolg aufzunehmen. Mußte nicht auch die deutsche Armee schließlich unterliegen, nachdem auch sie sich, wie ihre Gegner, auf den Stellungskrieg und damit naturnotwendigerweise auf den Materialkrieg eingelassen hatte, für welchen ihr in absehbarer Zeit mit absoluter Sicherheit der Atem ausgehen mußte? Es ist vielleicht — zu näherer Beleuchtung des ganzen Gedankenganges — erlaubt, die Frage aufzuwerfen, ob sich nicht für Deutschland größere Chancen des End Erfolges geboten hätten, wenn die deutsche Führung, unter Mißachtung des Prestigestandpunktes, sich durch einen Rückzug größten Stiles die operative Freiheit wiedergewonnen und den Feind zur Aufnahme des Bewegungskrieges gezwungen hätte, in welchem neben andern Vorteilen eine ganz bedeutende Verminderung des Einflusses materieller Ueberlegenheit zu ihren Gunsten gewirkt haben würde. Aus all dem Gesagten ergibt sich mit voller Deutlichkeit, daß unsere Armee, wenn sie sich auf die Basis passiver Verteidigung verlegen sollte, in kurzem kapitulieren müßte.

Wir kommen zum zweiten Fall und müssen konstatieren, daß ein solches Verfahren eigentlich nur einen Kampf um Zeitgewinn bedeutet und daß es über kurz oder lang unfehlbar in die passive Verteidigung ausmündet, wobei aber dann die Truppen schon mehr oder weniger stark mitgenommen dort ankommen, also schon bedeutend weniger widerstandsfähig sind. Im Gegensatz zu den in dem erwähnten redaktionellen Artikel dargelegten Anschauungen halten wir dafür, daß auch dieses Verfahren für die Armee als Ganzes genommen also nicht taugt und zu keinem Ziel führt, es wäre denn, daß es in der Periode unserer Abwehr nach dem einen oder andern Verfahren unserer Diplomatie gelingen sollte, Alliierte zu werben, worauf man aber nicht sicher rechnen darf. Uebers dies ist die Chance, Alliierte zu gewinnen und namentlich für uns vorteilhafte Allianzverträge abzuschließen, um so geringer, je näher wir schon der vollständigen Niederlage sind. Der Schwache wird getreten; diese alte Wahrheit hat sich auch in den Ereignissen der letzten Jahre gezeigt; nur wer sich stark zeigt, hat Hoffnung auf Mithilfe anderer. Die Ereignisse in Serbien 1915 und in Rumänien 1916 geben uns übrigens einen Fingerzeig, wie wenig man sich auf zeitgerechte Hilfe Alliierten verlassen kann.

So bleibt uns als letzte Möglichkeit die Offensive. Natürlich kann nicht die Rede davon sein, daß wir mit unserer ganzen Armee eine tiefgreifende Offensive in das feindliche Land hinein unternehmen oder auch nur in unserm Grenzgebiet überall zum Angriff auf den einmarschierenden Gegner übergehen. Dazu reichen unsere Kräfte niemals aus. Aber wir müssen auf die Methode zurückgreifen, die schon von jeher die Methode des Schwächeren gegenüber dem

Stärkeren gewesen ist: Operieren auf der inneren Linie, d. h. Kampf um Zeitgewinn auf dem größten Teile der Front, und zwar mit schwächsten Kräften, und Angriff gegen einen empfindlichen Punkt des Gegners mit dem zusammengehaltenen Gros der Armee und der Absicht der Zertrümmerung der dort vorgehenden feindlichen Kräfte, somit auch der gründlichen Störung seines Operationsplanes, sodann Neugruppierung und Wiederholung des Verfahrens an anderen Stellen. Wenn auch ein solches Verfahren gegenüber einem erdrückend überlegenen Gegner schließlich nicht zu einem eigentlichen Endsiege führen kann, so ist es doch weitaus eher geeignet, sein Vorwärtstommen zu hemmen, seinen Kriegswillen zu schwächen, und namentlich — und das ist die Hauptsache, — die Einmischung des Auslandes zu unsern Gunsten zu fördern, die bekanntlich durch nichts mehr angeregt wird als durch einen Mißerfolg des angreifenden Teils.

Damit kommen wir nun zur Frage, ob diese operativen Ideen taktisch durchführbar sind und, wenn ja, auf welche Weise. Zunächst der Kampf um Zeitgewinn auf dem größten Teil unserer Front: zweifellos bietet unser Gelände mit seinen zahlreichen Schwierigkeiten seiner Durchführung viel Aussicht auf Erfolg. Er wird in der Hauptsache nach den Grundsätzen für die ausweichende Verteidigung geführt werden müssen, für die letztes Frühjahr eine Wegleitung vom Generalstab herausgegeben worden ist. Da und dort wird man sich vielleicht sogar bloß mit einer gründlichen und systematischen Zerstörung aller Kommunikationen und im übrigen nur mit Beobachtung des Feindes begnügen können, an andern Stellen wohl auch einmal sich in einer Sperrstellung vorlegen. Die Natur unserer Grenzfronten erleichtert die Abgrenzung der verschiedenen Abschnitte, in denen das eine oder andere Kampfverfahren befolgt wird. Der Kampf um Zeitgewinn ist für uns um so ertragreicher, je mehr wir es mit einem Gegner zu tun haben, der sich an ein streng planmäßiges Verfahren gewöhnt hat und ohne starken Artillerieaufmarsch und sorgfältige Angriffsorganisation nicht vorgeht.

Eine eingehendere Darstellung des von uns auf dem größeren Teile unserer Front durchzuführenden Kampfes um Zeitgewinn braucht hier nicht gegeben zu werden; der Hinweis auf die Wegleitung für die ausweichende Verteidigung genügt. Die Hauptfrage für uns ist aber die, welches das Angriffsverfahren sein muß, mit welchem wir auch einem bedeutend schwerer gerüsteten Gegner mit Aussicht auf Erfolg gegenüberreten können. Ich sage hier ausdrücklich nicht: „einem zahlenmäßig überlegenen Gegner gegenüber“, denn es ist eben Aufgabe der höheren Führung, durch zweckmäßige Oekonomie der Kräfte eine lokale Ueberlegenheit unserer Truppen herbeizuführen. Dies ist möglich, weil auch ein starker Gegner nicht von vorneherein die ganze Front mit einer erdrückend starken Truppenmacht belegen kann. Ein Gegner, der den Rhein oder den

Jura überschreiten will, ist für den Vormarsch an die zur Verfügung stehenden Brücken und Straßen angewiesen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Begegnungsgefecht.

(Redaktion.)

Als interessantes Beispiel für die heutigen französischen Anschauungen über den Bewegungskrieg, von denen in unserm Artikel „*Material oder Moral*“ in den Nummern 20 und 21 die Rede war, finden wir soeben in der „*Revue Militaire Générale*“ (12. Jahrgang, Nr. 9 vom 15. September 1923) den Artikel „*La bataille de rencontre*“ von *Lieut.-Col. Alléhaut*; wir möchten dieser Arbeit einige kurze Betrachtungen widmen.

Der Verfasser führt zunächst aus, daß vor 1914 das Begegnungsgefecht zwischen zwei gleich offensiv auftretenden Gegnern als der häufigste Fall angenommen worden sei. Man stellte sich vor, daß beide Heere in langen parallelen Marschkolonnen auf den Straßen, jede Kolonne mit ihrer Avantgarde, aufeinander losgehen; die Avantgarden, im Allgemeinen schwach an Artillerie, sollten dem Gegner „*sauter à la gorge*“, ihn zum Zeigen seiner Kräfte und zum Aufmarsch zwingen, während inzwischen die Gros sich entwickelten und die Schlacht dann sofort beginne.

Demgemäß habe die französische Armee sich 1914 benommen und sei dabei öfters auf eingerichtete Stellungen gestoßen; die Infanterie sei in Mgw.- und Art.-Feuer hineingelaufen und tropfenweise ohne eigene Art.-Unterstützung dezimiert worden. Das Verfahren habe an zwei Irrtümern gelitten: Der Verkennung der Feuerwirkung und der unberechtigten Annahme, daß der Feind auch so handeln werde.

Die neue „*Instruction sur l'emploi tactique des grandes unités*“ räume damit auf, indem sie proklamiere „*la puissance du feu s'est affirmée éclatante*“. Noch schlimmer sei aber das Mgw.: „*à l'envers des barrages d'artillerie que peut toujours traverser une troupe énergiquement commandée, les barrages de mitrailleuses sont infranchissables*.“

Darum dürfe die Infanterie niemals angreifen ohne einen Feuerchutz, der den Feind an der Verwendung seiner „*engins*“ hindere oder diese mindestens so niederhalte („*gêner*“), daß ihr Schießen bedeutend beeinträchtigt wird. Der Angreifer muß die *Feuerüberlegenheit* besitzen.

Dementsprechend sei das vorkriegsmäßige Begegnungsverfahren gänzlich zu verwerfen.